Diese für jeden Kenner der Verhältnisse unsinnige Behauptung scheint also in Tanger planmäßig verbreitet worden zu sein. Derselbe Teil der französischen Presse, der von Intrigen des deutschen Konsuls in Fes redet, zettelt vielmehr seinerseits eine Intrige gegen den Konsul an. In Marokko wird daraus kein Schaden entstehen; denn die Marokkaner durchschauen das Spiel. Für die internationalen Besprechungen aber, die wegen Marokkos zu führen bleiben, ist es eine eigentümliche Vorbereitung, daß in dem Augenblick, wo Frankreich die Zustimmung Deutschlands für besondere Vorschläge zu erlangen wünscht, die französische Presse sich in grundlosen Verdächtigungen gegen einen deutschen Konsul und in einer gesucht feindseligen Sprache gegen die deutsche Politik ergeht.

Als die deutsche Regierung den übereilten und unüberlegten Schritt tat, die Signatarmächte des Algeciras-Vertrages aufzufordern, sich für die Anerkennung Muley Hafids auszusprechen, mußte sie sich selbst sagen, daß die französische Presse dieses Vorgehen keineswegs mit freudigem Beifall begrüßen würde. Für die Aeußerungen der französischen Presse darf man aber keineswegs die französische Regierung verantwortlich machen, denn auch in Frankreich wird es niemandem einfallen, die hetzerischen und häufig recht abgeschmackten Ausführungen der alldeutschen Presse der deutschen Regierung zur Last zu legen. Auch ein Leitartikel des „Temps", eines Blattes, das mitunter zu offiziösen Kundgebungen benutzt wird, braucht keineswegs immer offiziösen Ursprunges zu sein. Wenn man sich in deutschen Regierungskreisen, wie die letzte Auslassung der „Nordd. Allg. Ztg." zeigt, über einen Leitartikel des „Temps" gewaltig aufzuregen scheint, so läßt das auf eine große Nervosität der Leiter unserer auswärtigen Politik schließen. Alle diese Aufregungen hätte man sich aber sparen können, wenn man sich die Folgen eines Schrittes, wie ihn die deutsche Regierung zugunsten Muley Hafids unternommen hat, vorher gründlich überlegt hätte.

Die spanische Regierung

führt behufs ihrer Stellungnahme zu dem französischen Vorschlage, eine gemeinsame französisch-spanische Note in der Muley Hafid-Frage an die Mächte zu entsenden, noch weitere Verhandlungen. Wie aus San Sebastian gemeldet wird, soll der spanische Gesandte in Tanger mit dem Ministerpräsidenten Maura, der in San Sebastian erwartet wird, eine Besprechung haben und dann sofort auf seinen Posten zurückkehren.

An der marokkanisch-algerischen Grenze

werden die französischen Operationen fortgesetzt. Nach einem Telegramm aus Colomb Béchar ist der Oberst Alix gestern früh von Tazzugert nach Tulai mit dem Auftrage abmarschiert, je nach der Haltung der Bewohner den Ort zu beschießen oder nicht.

Maßnahmen gegen die Choleragefahr.

Die weitere Ausbreitung der Cholera in Rußland legt die Befürchtung nahe, daß die Seuche auch diesmal die deutsche Grenze überschreiten könnte. Ueber die Verbreitung der Cholera in Rußland und über die Maßnahmen, die man in Deutschland getroffen hat, um einer Ausdehnung der Epidemie über die deutsche Grenze wirksam begegnen zu können, wird in einem offiziösen Artikel der „Nordd. Allg. Ztg." folgendes ausgeführt:

Die asiatische Cholera, die am 24. Juli in Astrachan aufgetreten ist, hat seitdem eine große räumliche Ausbreitung erfahren. Sie drang zunächst im Gebiet der Wolga stromaufwärts vor und zog die Gouvernements Astrachan, Saratow, Samara, Simbirsk, Kasan, Nizgorod, Kostroma und Twer, dann im Osten die Kirgisensteppe und die Gouvernements Ufa und Perm in Mitteldeutschland, griff dann nach Westen in das Stromgebiet des Don, das Gebiet der Donschen Kosaken und das Gouvernement Charkow über; dann trat sie nördlich und südlich des Kaukasus im Kubangebiet und in Transkaukasien auf. In den letzten Wochen ist sie nach Westen im Stromgebiet des Dnjepr bis Kiew vorgedrungen und auch in Moskau und in Petersburg aufgetreten, während sie gleichzeitig von Baku aus nach Transkaspien verschleppt worden und in Sibirien im Stromgebiet des Jenissei aufgetreten ist. Trotz der enormen räumlichen Verbreitung ist die Zahl der Erkrankungen in Rußland bis jetzt in mäßigen Grenzen geblieben.

Seitens der deutschen und preußischen Behörden wird die Cholera in Rußland mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt. Am 5. September hat im Kultusministerium unter Beteiligung von Kommissaren der ressortmäßig beteiligten Reichsämter und preußischen Ministerien eine Beratung stattgefunden, in der Uebereinstimmung darüber bestand, daß alle erforderlichen Vorkehrungen getroffen sind, um einem eventuellen Einbruch der Cholera in die östlichen Provinzen mit Nachdruck entgegentreten zu können.

Gleichzeitig wird im „Reichsanz." eine Bekanntmachung des Reichskanzlers veröffentlicht, die bestimmt:

Die aus den Häfen von Petersburg und Kronstadt sowie die aus den russischen Häfen des Schwarzen und des Asowschen Meeres nach einem deutschen Hafen kommenden Schiffe und ihre Insassen sind bis auf weiteres vor der Zulassung zum freien Verkehr ärztlich zu untersuchen.

Das russische Weichselgebiet ist glücklicherweise noch nicht von der Seuche heimgesucht worden. Da außerdem die Jahreszeit schon erheblich vorgeschritten ist, so liegt in diesem Jahre kein besonderer Anlaß zu Befürchtungen vor.

Der verweigerte Praktikantinnenschein.

Der bekannte Konflikt, in den eine Medizinalpraktikantin mit dem Geh. Rat Bier geraten ist, soll noch ein Nachspiel vor dem Strafrichter erhalten, nachdem sich schon das Kultusministerium und das Oberverwaltungsgericht damit beschäftigt haben. Fräulein Frieda Leutz war im Jahre 1906 zwei Monate in der damals von dem Geheimen Medizinalrat Professor Dr. Bier geleiteten chirurgischen Universitätsklinik in Bonn tätig gewesen. Als sie nach ihrem Abgange den Praktikantenschein gemäß § 60 der Prüfungsordnung für Aerzte erbat, wurde ihr ein solcher von Geheimrat Bier verweigert. Da die Mitteilung der Gründe der Versagung abgelehnt wurden, erhob Fräulein Leutz die Beschwerde dagegen, diese wurde aber vom Kultusminister zurückgewiesen.

Nunmehr strengte Fräulein Leutz gegen Geheimrat Dr. Bier eine Schadenersatzklage an, indem sie behauptete, daß sie viel Zeit verloren habe, und die Verweigerung des Zeugnisses eine rechtswidrige Handlung sei. Da erhob der Kultusminister zugunsten des Beklagten den Konflikt. In der Konfliktsbegründung wurde ausgeführt: Der Beklagte habe bei der Versagung des Zeugnisses in seiner amtlichen Eigenschaft als Leiter der chirurgischen Universitätsklinik in Bonn gehandelt, jedoch nicht wider besseres Wissen, und deshalb seine Amtsbefugnisse weder überschritten noch eine ihm obliegende Amtshandlung unterlassen. Aus der Prüfungsordnung vom 28. Mai 1901 sei zu entnehmen, daß der Leiter einer Klinik, an der ein Medizinalpraktikant beschäftigt sei, über die Erteilung des Zeugnisses nach pflichtmäßigem, im übrigen aber freiem Ermessen zu befinden und das Zeugnis zu versagen habe, wenn er es für erforderlich erachte. Demnach habe der Beklagte lediglich von einer ihm zustehenden amtlichen Befugnis Gebrauch gemacht, als er das Zeugnis verweigerte, und der ihm vorgesetzten Behörde, nicht dem ordentlichen Gerichte stehe die Entscheidung darüber, ob die Versagung mit Recht geschehen sei oder nicht.

Das Oberverwaltungsgericht war nach Prüfung der ganzen Sachlage zu der Entscheidung gekommen, daß der Konflikt für begründet zu erklären und das gerichtliche Verfahren endgültig einzustellen sei. Das Oberverwaltungsgericht hat, wie es in dem Erkenntnis heißt, „aus der mündlichen Verhandlung die Ueberzeugung gewonnen, daß für den Beklagten bei der Versagung des Praktikantenscheins durchaus sachliche Beweggründe maßgebend gewesen sind. Aus einem Schreiben der Klägerin an den Assistenten des Geheimrats Bier geht hervor, daß sie schon in ihrer Zuziehung zu einer Oberstiefexrektion eine „Zumutung" erblickte, die ihr als Frau von dem Beklagten nicht habe gemacht werden dürfen. Aus solcher Aeußerung konnte der Beklagte bei objektiver Würdigung den Schluß ziehen, daß es der Klägerin an ausreichendem Verständnisse für die Pflichten des ärztlichen Berufs mangele; denn auch eine Frau, die sich diesem Berufe widmet, darf die Zuziehung zu einer Operation nicht als eine Zumutung auffassen, die sie abzulehnen habe. Sie gibt damit selbst zu erkennen, daß sie einen erheblichen Teil der ärztlichen Berufspflichten nicht erfüllen mag und ihr weibliches Empfinden höher stellt als die Erfüllung der ärztlichen Pflicht. Es liegen somit ungweifelhaft sachlich begründete Erwägungen für die Verweigerung des Praktikantenscheins vor."

Zur mündlichen Verhandlung vor dem Oberverwaltungsgericht war Geheimer Rat Professor Dr. Bier in Person erschienen. Er gab unter anderem die Erklärung ab, daß er Bedenken gehabt habe, „die Klägerin auf die Menschheit loszulassen", und daß er sie „ihres perversen Handelns und Denkens wegen moralisch für ungeeignet halte, den ärztlichen Beruf auszuüben". Diese Erklärungen des Geheimen Rats empfindet Fräulein S. als unzulässige Ehrenkränkungen und hat deshalb gegen Professor Dr. Bier ein Strafverfahren wegen Beleidigung einleiten lassen.

„Sie konnten zusammen nicht kommen!"

Ein arges Malheur

ist der Verwaltung der badischen Staatsbahnen bei dem Bau des neuen Schwarzwald-Tunnels widerfahren. Aus Heidelberg wird darüber berichtet:

Nach einer Meldung der „Heidelberger Zeitung" ist der Tunnelbau bei Forbach auf der neuen Schwarzwaldstrecke Weißenbach—Klosterreichenbach mißglückt. Wie üblich wurden die Tunnelstrecken von beiden Seiten eingeschlagen und vorgetrieben. Die beiden Teilstrecken trafen aber nicht in der Mitte zusammen, sondern ihre Achsen divergierten um acht Meter. Die eine Tunnelhälfte muß neu trassiert und der vorhandene Stollen vorläufig wieder zugebaut werden, damit er dem Seitendruck der Gebirgsmassen Widerstand leisten kann. Der Schaden der badischen Staatsregierung wird auf $3^1/_2$ Millionen Mark berechnet. Die Schuld soll einen italienischen Arbeiter treffen, der aus Rache einen Absteckpfahl versetzt haben soll.

Haag, 11. September. Wie amtlich bekannt gemacht wird, ist der Ministerresident in Caracas, **De Reus**, der den bekannten Konflikt mit dem wilden Präsidenten Castro gehabt hat, in ehrenvoller Weise seines Postens enthoben und in Nichtaktivität versetzt worden.

London, 11. September. Die protestantischen Körperschaften bekanntmachtigten heute telegraphisch den Minister des Innern von der sehr stark auswachsenden Abneigung der öffentlichen Meinung in London und den Provinzen gegen die **eucharistische Prozession** am kommenden Sonntag, indem sie zugleich dringend ein Verbot gegen daß öffentliche Umdertragen des „Allerheiligsten" und gegen die Entfaltung kirchlichen Prunkes in den Straßen forderten und den Minister für jede Störung der Ordnung verantwortlich machen.

Madrid, 11. September. Die **Ministerkrisis** ist behoben. Der Finanzminister wird einen einmonatigen Urlaub nehmen und während dieser Zeit von dem Minister der öffentlichen Arbeiten vertreten werden.

Der Glanz der Venus.

Der ungewöhnlich weiße und starke Glanz des Planeten Venus, der jetzt wieder in größter Pracht den Morgenhimmel ziert, verlangt eine besondere wissenschaftliche Erklärung. Früher führte man ihn auf das Vorhandensein von Wolken in der Atmosphäre des Planeten zurück und nahm daher folgerichtig auch das Vorhandensein von Meeren an, die aber begreiflicherweise niemals von einem menschlichen Auge, selbst bei schärfster Bewaffnung, gesehen worden sind. Ist man doch sogar beim Erdenmond noch immer nicht ganz sicher, ob jede Spur von Wasser seiner Oberfläche fehlt, obgleich die meisten und besten Forscher diese Ueberzeugung haben.

Der Astronom Macharg entwickelt jetzt in einem fachlichen Aufsatz der Wochenschrift „English Mechanic" neue Anschauungen über das Wesen der Venus, indem er die frühere Auffassung für veraltet hält. Von großer Bedeutung für die gesamte Wissenschaft von diesem Planeten ist die Beantwortung der Frage, in welcher Zeit er sich um seine Achse dreht, und diese wichtige Bedingung ist leider bis auf den heutigen Tag noch nicht in befriedigender Weise erfüllt worden. Eine Gruppe von Astronomen vertritt die Ansicht, daß ein Venustag ungefähr dieselbe Länge habe wie ein Erdentag, nämlich beinahe 24 Stunden; eine andere Gruppe hält es für mehr wahrscheinlich, daß der Venustag eine viel größere Länge besitze, nämlich eine solche von 225 Erdentagen. Außerdem hat der italienische Astronom Bianchini um das Jahr 1727 mit einem höchst sonderbaren Riesenfernrohr Beobachtungen ausgeführt, die ihn eine Umdrehungszeit der Venus von 24 Tagen annehmen ließen, und zwar hatte er zwei Flecken auf der Oberfläche des Planeten entdeckt, die er für Meere hielt. Dann folgten gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts berühmte Untersuchungen von Herschel und Schröter, die einen eindrücklichen Beweis dafür lieferten, wie schwierig die Planetenforschung ist. Während nämlich Schröter an den sogenannten Hörnern der Venus, die sich bei Sichelform zeigt, hohe Berge zu sehen glaubte, bekannte Herschel, daß er auch mit seinen hervorragenden Instrumenten überhaupt keine dauernden Flecken oder andere Unregelmäßigkeiten auf der Oberfläche der Venus wahrzunehmen vermochte. Daraus folgerte Herschel bereits, daß der Planet wohl von einer ziemlich dichten Atmosphäre umgeben sein müsse, und daß die von ihm hin und wieder gesehenen veränderlichen Flecken als Wolkenbildungen aufgefaßt werden müßten.

Auch die feinsten Beobachtungsmittel der Neuzeit haben die Vermutung, daß die Venus von einer dichten Atmosphäre umgeben sei, in den Bereich größerer Wahrscheinlichkeit gerückt. Dr. Macharg ist nun aber willens, das Flutzreten von Wolken auf der Venus gänzlich zu leugnen. Er behauptet vielmehr, daß die Oberfläche des Planeten stets dasselbe Aussehen zeige, und daß die als Festländer betrachteten Umrisse immer in demselben reinen Glanze erstrahlen. Wären Wolken vorhanden, so würde sich auch auf der Venus ebenso wie auf der Erde und auch auf dem Merkur gewisse Dämmerungserscheinungen beim Aufgang und Untergang der Sonne in einer rötlichen Färbung wahrnehmen lassen. Statt dessen behält sie stets ihren weißen Glanz, der beim Zwielicht nur in ein farbloses Grau abgedämpft wird. Daraus zieht der Gelehrte den fernerem Schluß, daß die Oberfläche der Venus eine vollkommene Wüste sein müsse, weil die Strahlen der Sonne, die diesen Planeten zudem aus viel geringerer Entfernung treffen als die Erde, durch nichts in ihrer Wirkung abgeschwächt werden. Damit würde selbstverständlich auch jede Annahme des Vorhandenseins von Lebewesen oder gar intelligenten Geschöpfen auf diesem Nachbarplaneten der Erde hinfällig sein.

E. T.

Napoleons Kindheit.

Von [Nachdruck verboten.]

Ambros Erbstein.

Michele Durazzo, der Onkel des großen Franzosenkaisers, hat Aufzeichnungen über die Kindheit seines Neffen hinterlassen, die kürzlich von Lorenzi di Bradi in einer Scheune eines Hauses in Campomaro auf Korsika unter alten Scharteken aufgefunden wurden. Durazzo war der Gemahl der Maria Paulina Bonaparte, der schönen Schwester Charles Bonapartes, des Vaters Napoleons I. oder Nabulios, wie er als Kind hieß.

Die ausgesprochene Vorliebe des Knaben für die Einsamkeit war eine Folge seines unbändigen Stolzes und seines Mystizismus. Sein Onkel sagt von ihm, er sei mystisch wie ein afrikanischer Semit gewesen. Er saß stundenlang zusammengekauert im Schatten eines Felsblockes und starrte nachdenklich vor sich hin. Er konnte von dort auf den Golf von Aaccio jenseits des Caps di Muro schauen. Dieser Felsblock, der gegen einen anderen geneigt ist und mit diesem eine von Gebüschen umstandene Grotte bildet, befand sich im Olivenhain von Carsone und begrenzt heute den dortigen Exerzierplatz.

Nabulio schwänzte gern die Schule. Dafür trieb er sich stundenlang im Kastanienwald herum. Das Ausheben der Vogelnester war seine Passion, und er brachte oft ganze Nester mit Eiern oder sehr jungen Vögeln nach Hause und war auf eine solche Beute nicht wenig stolz. Für diese Raubzüge erhielt er manchmal Schläge, nicht wegen der Zerstörung des Nestes, dergleichen ahndet man auf Korsika auch heute nicht, sondern wegen eines klaffenden Risses in den Hosen. Im Fangen der Eidechsen brachte es Nabulio zur höchsten Meisterschaft, und dies war im Frühling seine Lieblingsbeschäftigung. Die Disziplin hatte er. Er arbeitete langsam, wie man an einem sonnigen Tage einen Wald durchwandert. Sein Religionslehrer sagte zu Durazzo: „Er wird Leidenschaften haben." Er verletzte die religiösen Gefühle seines Lehrers, dessen Drohungen mit dem Jenseits ihn nicht einschüchterten. Als er eines Tages mit der Zuchtrute bedroht wurde, wehrte er sich heftig und biß den würdigen Geistlichen in das Handgelenk. „Er wollte mich ungerecht bestrafen," sagte Nabulio zu seinem Vater, „weil ich Philipp den Schönen gegen Bonifazius VIII. verteidigt habe." Schlimmer war, daß Nabulio gern an den Türen horchte und es dann leugnete.

Wegen der geringsten Widerwärtigkeit verkroch er sich in eine Ecke, zitterte am ganzen Leibe und wies jede Nahrung von sich. Seine Abneigung gegen das Meer wurde von seinen Kameraden eine Feigheit genannt, was ihn schmerzte und ihn bewog, die Schmähre eines Besseren zu belehren. Durazzo war in Campomoro; Nabulio, der den Onkel besuchen wollte, schlich sich heimlich von Hause fort und schiffte sich, nachdem er seine Altersgenossen davon benachrichtigt hatte, auf einer Fischerbarke nach Campomoro ein. Um diese Tat in ihrer vollen Größe erscheinen zu lassen, blieb er rückwärts im Boote stehen und stieß sich von den Knaben am Ufer bewundern. Das leicht bewegte Meer machte aber Nabulio bald seekrank; er lag sodann auf dem Boden der Barke und jammerte bei jedem Wellenstoße.

Durazzo wurde in einer Nacht durch ein Stimmengewirr geweckt. Er kleidete sich rasch an und sah draußen, daß das Gehölz des Vorgebirges in Flammen stand. Die Hirten sagten, es sei keine Gefahr, da der Wind gegen die Felsen bläse. Da meldete der Diener Durazzos, daß Nabulio nicht im Hause sei. Eine große Unruhe bemächtigte sich aller. Durazzo fürchtete ein Unglück, und der Gedanke, der wilde Knabe habe das Feuer gelegt und sei darin umgekommen, ließ alle erzittern. Da rief einer der Hirten aus: „Es ist jemand auf dem Turme!"

Zwischen den Schießscharten auf der Zinne des Turmes erschien und verschwand ein Schatten, vom Scheine des Feuers, in dessen Mitte der Turm stand, hier und da grell beleuchtet. „Das ist Nabulio!" rief Durazzo aus, der wußte, daß der Knabe den Turm, dessen Torschwelle zwei Meter vom Erdboden lag, häufig bestieg. Er war es auch. Aber es dauerte geraume Zeit, ehe die Männer sich dem Turme nähern konnten. Als das Feuer erloschen war, stieg Nabulio auf den Ruf seines Onkels vom Turme und rühmte seine Tat. Er gestand auch, den Brand gelegt zu haben, um vom Turme aus ein grandioses Schauspiel zu sehen, und nannte seinen Onkel, der ihm Vorwürfe machte, einen beschränkten Geist. Ob wohl Napoleon I. beim Brande des Kremls im Jahre 1812 an den Turm von Campomoro gedacht hat?

Durazzo hat im hohen Alter Napoleon auf der Insel Elba besucht. Nach Paris wollte er, da ihn das Leben am Kaiserhofe abschreckte, niemals gehen, doch sobald er erfuhr, daß sein Neffe auf dem nahen Elba weilte, war er auch schon auf dem Wege dorthin und traf am 20. Juli 1814 in Porto Ferrajo ein. Er hatte seit der Beschießung von Toulon alle Ereignisse miterlebt und von seinem stillen Winkel den Aufstieg Napoleons mit großer Freude verfolgt. Und doch dünkte ihn, wenn er an Nabulio dachte, die glorreichen Taten des Kaisers eine Legende. Er wurde von dem entthronten Herrscher mit Rührung empfangen, und bald war das alte herzliche Verhältnis hergestellt, wenn auch der Kaiser seine Verlegenheit nicht meistern konnte. Durazzo sprach von der Jugendzeit Napoleons und erinnerte ihn an alles, auch an die Feuersbrunst beim Turme der Genuesen, wobei Napoleon lachte. Aber es war kein freies Lachen. Und als sie eines Morgens auf der Terrasse Mulini spazieren gingen, sprach sich der Kaiser unumwunden aus: „Ich ersticke hier an der Schande und an dem verhaltenen Zorn in gleichem Maße. Ich kann nicht in diesem Käfig bleiben. Hat du gestern den englischen Spion gesehen? Der arme Teufel! Ich bin jetzt ein elender Wicht. In Frankreich hätteste du meinen kaiserlichen Glanz sehen sollen! Ich lebe in einer großen Unruhe. Man wird mich töten lassen, wenn ich hier bleibe. Höre, ich werde plötzlich abreisen, in einer Nacht! Bald vielleicht! Ich werde in mein Kaiserreich zurückkehren, wo man mich von neuem stürmisch begrüßen wird. Der Bourbon beleidigt mich. Parvenu, sagt er. Aber er wird bald sehen, aus welchem Holze ich bin. Ich will nicht mehr diese Lumpen tragen!" Napoleon ging bei diesen Worten erregt und mit gesenktem Haupte weiter. „Und dein Sohn Antoine? Was macht er? Sobald ich wieder in Paris sein werde, muß du ihn zu mir schicken! Ich fordere es. Und ich werde aus ihm einen General machen, wenn er furchtlos ist und ein klares Auge hat."

Am Abend spielte der Kaiser mit seinem Onkel Schach oder Karten, doch er gähnte dabei häufig und begab sich bald zur Ruhe. Er konnte die Anwesenheit des englischen Obersten Campbell nicht ertragen und schloß sich deshalb stundenlang in seinem Arbeitszimmer ein. Nach einem einwöchigen Aufenthalte in Porto Ferrajo verließ Durazzo